

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Gegen für amtliche Rundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschutzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Ged. Mehnert D. Friedrich Meyer in Jüdisch und Konstantin D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.
Herausgeber: Pfarrer G. Müller in Guben (A.-A.) [für das Deutsche Reich],
Pfarrer Otto Nidel, Klosterneuburg (Oesterreich) [für Oesterreich]. Zusammen-
fassungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer
G. Müller in Guben (A.-A.); in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto
Nidel in Klosterneuburg (Oesterreich), für die Verwaltung (Bogen und
Verlag), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in
Leipzig, Postfach Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 M., den
Postzeitungspreislifte fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5067. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 40.

Leipzig, 4. Oktober 1918.

17. Jahrgang

Wahlspruch

Die Faust von Bismarck laßt uns haben
und Bismarcks Rückgrat! — Unterliegen?! —
Wer denkt dies?! Pfui! — Es gibt kein Biegen
und Brechen; denn wir müssen siegen! —

Den Geist von Bismarck laßt uns haben
und Bismarcks Wille! — Hält zusammen!
Siegwille, schlage Riesenflammen!
Wir müssen — wollen — werden siegen! —
Franz Grosholz

Der Gott des schaffenden Lebens

Wir dringen mit unsern Augen ein in den tiefsten Grund des ungeheuren Ringens unter den Völkern und suchen den höllischen Haß zu ergründen, den die Welt gegen Deutschland hegt. Was ist denn geschehen? Ein junges, tüchtiges Volk, ausgerüstet mit hohen Gaben des Geistes und der Seele, überquellend an Volkskraft und Drang in eine große Zukunft, will die Stellung in der Welt einnehmen, die ihm gebührt. Es findet aber den Tisch besetzt von andern, älteren Völkern, die sich schon vor Jahrhunderten im Kampf mit frühern diesen Platz errungen und seitdem den Besitz der Macht und der Güter der Welt genossen haben. Es ist kein Wunder, daß sie sich gegen den Emporkömmling wehren; weil es nicht ging mit gleicher Kraft des Geistes und Arbeit der Hände, taten sie es mit dem Schwert, und weil es nicht geriet mit dem Schwert, griffen sie zu dem beliebten Werkzeug aller Kleinen und Ohnmächtigen: sie begannen uns zu verleumden, wie noch nie jemand in der Welt verleumdet worden ist. Unser Streben in die Höhe wurde zur Machtgier, als wenn sie nicht auch nach Macht gerungen und andere vergewaltigt hätten. Und sie hüllten ihre Angst und ihren Haß in den Tugendmantel großer sittlicher Ideale: Freiheit, Volksherrschaft, Recht, ewiger Friede; so wehrt sich immer der im Besitze ist, mit Ideen gegen den, der sein Recht in seiner Brust trägt, ohne daß er es zum Ausdruck bringen kann.

Und wie zwischen den Völkern, so ist es auch zwischen den Klassen in unserm eignen Volk. Der tiefste Grund

von dem, was wir mit Schmerzen da erleben, ist ähnlicher Art: eine Volkschicht, die bisher unten war, will hinauf, sie will Teil an den Gütern des Lebens und der Kultur, will mitraten und mitregieren, weil sie voller Kraft und Lebensdrang ist. Wiederum findet sie den Tisch von andern Schichten besetzt, die sich auch einmal in die Höhe gearbeitet, aber vergessen haben, daß überall dieser Drang nach oben in lebendigem Leben ist. Auch sie schützen sich mit Rechten und mit Ideen und häufen Anklagen auf das Haupt der gewiß nicht immer braven Emporkömmlinge.

Sieht man noch tiefer in den Grund dieser Gründe, dann gewahrt man, daß beidemal ein anderes Bild von Gott mehr oder minder bewußt in den Seelen wirkt. Bei jenen ist es das des Gottes der Ordnung und des Rechtes, der alte Grenzen hütet und jedes Ueberschreiten als Sünde straft. Bei diesen ist es das Bild von Gott als dem schaffenden Leben, der bewußt und stark allem aufhilft, was aufwärts strebt und altes absterbendes Leben unbarmherzig beseitigt, um dem neuen Raum zu schaffen. Wir glauben und bekennen uns jauchzend zu diesem lebendigen und schaffenden Gott; denn wir sind selbst voll heißen Lebensdranges und steigen empor in die Höhe, bis unsre Zeit gekommen ist und wir demütig von dem Schauplatz abtreten oder ihn nach Menschenart nur unwillig unter Kämpfen verlassen. Aber so lange wir streben und leben, ist dies unser Gott, der nicht aufhört zu schaffen und Altes durch Neues, Totes durch Lebendiges zu verdrängen.
Niebergall.

Walter Flex*)

In memoriam.

Als der Krieg begann, stellten sich auf einmal die Dichter ein. Es ist anders gewesen, wie in den Jahren 66 und 70. Da gabs keine Kriegsliteratur. Der einzige Kriegsdichter aus dem Jahr 70 bleibt Detlev von Liliensfeldt, und der hat seine Lieder 20, 30 Jahre später geschaffen. Nun wars aber auf einmal, wie es in den Frei-

*) Dem Nachruf Brausewitters in Folge 19 lassen wir hier noch eine ausführlichere Würdigung des Dichters folgen, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten möchten.



Kgl. Bibliothek 5. X 13

IV 2

heitskriegen gewesen ist, daß über der Fülle des seelischen Erlebens Gedichte geboren wurden. Wir waren eben alle, ob wir wollten oder nicht, Romantiker. In der Zeit der Romantik gedeiht immer die Lyrik am besten. So ist zu erklären, daß ein Geschlecht wie das Unsere mitten im Krieg solchen Reichtum wirklich guter Gedichte vorfand. Ganz Unbekannte traten auf einmal auf, Arbeiter und Gewerkschaftsführer schufen Verse, und was sie sangen, war wirklich Kunst. Vieles von dem, was gedichtet wurde, ist ja auch Augenblicks- und Augenblickspoese, kam mit der Stunde und ist mit ihr vergangen. Aber schon in den ersten Tagen fiel ein Name auf, und den konnte man nicht vergessen: Walter Fleg. Immer wieder gings einem durch den Sinn:

„Wir tragen den Kaiser auf ehernem Schild,
Umrauscht von tausend Fahnen,
Ihm sind wir hellen Weg gewillt
Durch dunkle Nacht zu bahnen.
Ein Händedruck, ein fester Blick
Sind Schwert- und Reisesegen,
Und kommen nur Schild und Kaiser zurück,
Was ist an uns gelegen!“

Dann lasen wir sein Gedicht vom Preussischen Fahnen-
eid und fühlten: da ist Einer, der etwas zu sagen hat,
Einer, in dem etwas von der Wucht steckt, die Ernst Moritz
Arndt in sich trug, und von der wundersamen deutschen
Liebe und dem tiefen, echten Glauben, aus dem auch Arndt
herausgesungen und gebetet hat. Man horchte nach, wer
Fleg sei und hörte: ein junger Philologe, Burschenschaftler,
Wandervogel, Erzieher im Bismarckschen Hause, der sich
freiwillig zu den Fahnen gemeldet. Dann erinnerte man
sich auf einmal, daß er schon ein Werk: „Die 12 Bismarcks“
verfaßt und eine Kanzlertragödie: „Klaus von Bismarck“
veröffentlicht habe. Wer kannte aber diese beiden Werke
aus der Sturm- und Drangzeit von Walter Fleg? Nun
wurde er in den Krieg gestellt, und der war eigentlich
sein Element. Was er in seinem tiefsten Wesen empfand,
konnte er nun offenbaren, zeigen, wie einem Heimat und
Vaterland alles sind, wie man für seine Mutter bereit
ist in den Tod zu gehen, wie man sein Herrenrecht vor
der Welt erkämpft und doch ein demütiger Knecht seines
Gottes bleibt. Wenn ich die Kriegslieder von Walter
Fleg lese, steht mir immer Luthers Wort ins Völkische
gedeutet vor der Seele: „Ein Christenmensch ist ein Herr
über alle Dinge und niemandem untertan, und ein
Christenmensch ist ein Knecht aller Dinge und jedermann
untertan“. Aus dieser Erkenntnis heraus hat Walter
Fleg seine Kriegslieder geschaffen. Ihm geht es in dem
ganzen Weltenturm nicht um ein paar Hufen Landes oder
um wirtschaftliche Dinge. Ihm geht es um die Seele
des deutschen Volkes. Deren Sein oder Nichtsein steht
auf dem Spiel, und weil er selber in sich dieser deutschen
Seele Art fühlt, erlebt er Deutschlands Not als ein per-
sönliches Leid und wird der Kampf, den das ganze Volk
führen muß, zu einem ganz persönlichen innerlichen
Streit.

Es ist der deutschen Seele Eigenart, Leidenschaft zu
haben. So hat Walter Fleg gedichtet in wilder Leiden-
schaft:

„Die Zeit der Not in allen Landen
Ist da!
Durch Glockenschall Gebete branden!“

Doch jedes Amen wird Hurra!
Die Herzen zusammengerissen,
Die Zähne zusammengebissen
Und vorwärts und Hurra!“

Der deutschen Seele Eigenart ist Liebe zu Vater und
Mutter, zu Heimat und Elternhaus. Nicht leicht hat
jemand tiefer von seiner Mutter erzählt als Walter Fleg:
„Durch meine Träume, Mutter, gehst du sacht, so Nacht
um Nacht“, und all das Weh, das tausend deutsche Mütter
fühlen, die ihre Söhne für unseres Volkes Größe und
Freiheit hergeben müssen, empfindet Walter Fleg mit
tastender Seele nach, singt in weichen, schier andachts-
vollen Versen das Lied von Leid und Not seiner Mutter
und weiß, daß es der Choral tausend deutscher Frauen
ist. Als sein Bruder, dem er seine Gedichtsammlung
„Sonne und Schild“ gewidmet hat, fällt, hat er auf des
Bruders Heldentod ein Lied gedichtet, so schlicht und so
wundervoll zart, daß es keiner ohne innere Rührung lesen
kann.

Und zur deutschen Seele gehört die Liebe der Natur.
So geht Fleg in die Welt hinaus nach Flandern und Was-
gau, so steht er im Osten zwischen Nacht und Tag, im
März- und im Herbststurm, im Frühling und im Sommer,
und sieht über all dem Jammer und all dem Blitzen der
Granaten die Wunder der Natur, erlebt das Aufgehen der
Sonne und das Dämmern des Abends, sieht die Wildgans
durch die Nacht fliegen und den Herbststurm über die
Polenränder fahren, hört nachts die Totenköpfe schreien,
empfindet wie der Seng traumgleich vor ihm herschwebt
und kann an allem sich nicht satt sehen, so daß ihm Alles
zu einem einzigen großen Gedicht von der Schönheit der
Gottesnatur mitten im Krieg wird.

Zur deutschen Seele gehört Reinheit und Frömmig-
keit. Walter Fleg schreibt von seinen Kriegserlebnissen:
„Der Wanderer zwischen zwei Welten“. Er hat seinen
besten Freund verloren und hier der reinen Jünglings-
freundschaft ein Denkmal gesetzt, so innerlich tief und so
gewaltig erhebend, daß tatsächlich Etwas wie Ewigkeits-
hauch über den Zeilen liegt. Man erlebt das Werden
und Ringen und Sterben eines evangelisch-deutschen
Jünglings mit, und man fühlt die Größe der Freund-
schaft, die einen Menschen völlig bis in die letzten Fasern
seines Wesens hinein zu enträtseln versucht. „Rein blei-
ben und reif werden, das ist die schönste und schwerste
Lebenskunst!“ Mit diesem hohen Lied schließt letzten
Endes das Kriegserlebnis ab, ein Wort, das Walter Fleg
und sein Freund, der Theologe Wurde, selbst mit ihrem
Leben und Tod besiegelt haben. Neben dieser Prosa-
erzählung steht seine Kriegsschrift: „Vom großen Abend-
mahl“. Voll heiligen Ernstes und in mächtig erschütternder
Sprache erzählt er in ihr das Weihnachtsmärchen des
50. Regiments und weiß Worte von der Heiligkeit des
Heldentodes allen Uebriggebliebenen zum Trost mit ernster
Eindringlichkeit zu geben. Immer wieder wird ihm der
Heldenkrieg zur großen deutschen Passion. Er hofft auf
eine Wiedergeburt des Volkes aus all diesem Leid heraus:

„Der reinen Brüder heil'ges Leiden reißt
Allmächtig uns aus eignen Sündenbanden.
Doch — hört des Abendmahles letzten Sinn! —
Sie starben nur für die, die für sie leben!
So nimm in Demut Pflicht und Opfer hin,
Du Volk, dem Gott in Bruderblut vergeben!“

Wenn nicht ein neues Volk voll Innerlichkeit und echten Lebens, voll Glaube und wahrhaft deutscher Gesinnung aus dem Krieg erwacht, dann ist für ihn alles umsonst, auch sein eigenes Leben und sein eigenes Sterben. Seine Verse klingen oft wie ein unheimlich ernster Ruf eines, der alles geopfert hat, ans deutsche Gewissen: „Deutsches Volk, besinne dich auf deine tiefste Pflicht.“

Daß er selber fähig war, los zu kommen von der Heimat, von seiner Mutter, von der Jugend, deren Lehrer er war, lag an seinem echt evangelischen Glauben, der ihm nichts anderes als Gottinnigkeit war.

Beten heißt: sich ganz in Gott begraben
Und aus Gott zum Leben auferstehen.
Willst du deinen Willen blühen sehen,
Mußt du ihn erst Gott geopfert haben.
Wer die Kraft fand, allem zu entsagen,
Ward erst kräftig, alles zu erjagen.“

In dieser Kraft hat er durchgehalten, bis bei Oesfel die feindliche Kugel ihn traf. Er war der reinsten, innersten und deutschesten Einer aus all der prächtigen Jugend, die draußen kämpft. Es liegt doch auch ein tiefer Sinn darin, daß der Krieg gerade die Opfer der Edelsten fordert. Was hätte er uns mit seinem Glauben an Deutschland und an den Sieg des innersten Lebens sein können für die Erziehung der Jugend, der er sein Leben widmen wollte! Was wäre er für ein Mitarbeiter geworden an all den großen Zukunftsaufgaben des deutschen Protestantismus! Er wird uns in kommenden Jahren auf Schritt und Tritt fehlen. Aber ganz zu entbehren brauchen wir ihn nicht. Denn sein Geist, sein tiefstes, innerstes Wesen lebt in jedem Gedicht, das er schuf, und wenn seine beiden Gedichtsbände: „Sonne und Schild“ und „Im Felde zwischen Nacht und Tag“ Gemeingut des gebildeten evangelischen deutschen Hauses bleiben und von Eltern der heranwachsenden Jugend lieb gemacht werden, dann wandert Walter Flex, der junge innerliche deutsche Sänger und Held, zwischen zwei Welten immer noch einher.

Haun-Duisburg.

Der Gustav Adolf-Verein und die Tschechen.

2.

Es wird für unsere Leser von Bedeutung sein zu sehen, wie die dem Gustav Adolf-Verein nächstverwandte evangelische Hilfsvereinigung, der „lutherische Gotteskasten“ sich zur tschechischen Frage gestellt hat. Wir entnehmen hierüber einem Bericht über die Vertretertagung der Gotteskastenvereine in Ispringen am 13. und 14. August (Allg. Ev. Luth. Kz. 1918, 36. Folge vom 6. September; unsere Ausführungen in der Wartburg S. 184 waren schon im Druck als uns dieser Bericht zur Kenntnis kam):

„Bei Besprechung des Unterstützungsplanes wurde die Frage der ferneren Unterstützung der tschechischen und slowakischen Gemeinden an die Spitze gestellt. Das Verhalten ganzer tschechischer Regimenter und Divisionen im Kriege, der Kampf der Ueberläufer gegen Oesterreich und Deutschland auf russischer, italienischer, französischer Seite, der Hochverrat politischer Führer, die Vorgänge in Prag, die in Verbrüderung mit

den Feinden des eigenen Vaterlandes Unglaubliches leisteten, die Hatzreden der Abgeordneten gegen Oesterreich im Reichsrat haben in Gotteskastenkreisen viel Beunruhigung erzeugt. Sollen wir die mit unseren Gaben unterstützen, die auf Seiten unserer Feinde kämpfen gegen ihr Vaterland, ihre Obrigkeit, ihren Kaiser? Wir können selbstverständlich die tschechischen Lutheraner nicht verantwortlich machen für das Verhalten vieler Offiziere und Politiker ihres Volkes; aber die Frage müssen wir stellen, ob sie die Fahnenflucht und den Hochverrat billigen oder nicht. Wir wollen damit nicht die Politik in die kirchliche Arbeit hineinbringen. Es handelt sich um himmelschreiende Verbrechen, um offenbare Uebertretung von Gottes Geboten. Verurteilen unsere Glaubensgenossen diese oder nicht? Und wenn sie durch Schweigen zustimmen, zerreißen sie dann nicht selbst das Band der Glaubensgemeinschaft, das uns über alle politischen und völkischen Trennungen hinaus verbindet? Deshalb beschloß der Vertretertag, den von uns zu unterstützenden tschechischen und slowakischen Gemeinden folgende Erklärung zur Unterschrift vorzulegen: „Die Gemeinde bekennt hiermit, daß sie die Fahnenflucht tschechischer und slowakischer Soldaten, den Ueberlauf zahlreicher Truppenteile, das Kämpfen solcher Uebergelaufener gegen die deutschen und österreichischen Heere, den Verrat des Vaterlandes und den Bruch des Treueides gegen den österreichischen Kaiser durchaus mißbilligt und verurteilt. Sie gestattet die Veröffentlichung dieser Erklärung.“

Hierzu sei bemerkt, daß das Unterstützungsgebiet des Gotteskastens in Oesterreich kleiner ist als das des Gustav Adolf-Vereins. Er unterstützt nur die lutherischen Gemeinden, die sowohl in Böhmen wie in Mähren unter den Tschechen die Minderheit bilden (die evangelischen Slowaken in Ungarn allerdings sind ausschließlich Lutheraner), während der Gustav Adolf-Verein lutherische und reformierte Gemeinden unterstützt. Der Gustav Adolf-Verein hätte also noch mehr Grund, auf Klarheit zu drängen.

Wir haben die Frage gestreift, ob sich der tschechische Protestantismus überhaupt noch zu der deutschen Hilfe bekennen mag. Auch dazu erfahren wir greifbare Einzelheiten. Die Hauptversammlung des „böhmischen Hilfsvereins“, d. h. des tschechischen Zweigvereins der Gustav Adolf-Stiftung hat schon am 30. Mai 1918 die Umwandlung in einen Hieronymus-Verein beschlossen und einen Ausschuß mit den vorbereitenden Schritten dazu betraut. Man will also nicht nur den Gustav Adolf-Verein verlassen, sondern auch die Gliederung des Vereins und das unter dem Banner des Gustav Adolf-Vereins gesammelte Vereinsvermögen an sich ziehen. Hier hat wohl der österreichische Hauptverein das nächste Wort! Nach dem von uns mitgeteilten Rundschreiben des Zentralvorstandes schrieb die „Česka Reformace“ (18) unter der Ueberschrift: „Ende des Gustav Adolf-Vereins in Böhmen“ (als ob Böhmen und Tschechisch-Böhmen gleichbedeutende Begriffe wären!): „Wir hoffen, daß dieser Brief für alle unsere Gemeinden das Ende aller Gustav Adolf-Zweigvereine bedeutet und damit allerdings auch das Ende aller der unbedeutenden Gaben, welche noch hie und da unseren Gemeinden zufließen, sicherlich nur deswegen, damit die katholischen Zeitschriften uns die deutschen Markstücke vorwerfen konnten.“

Dagegen muß in jeder unserer Gemeinden ein Zweigverein der neuen, ganz uns gehörigen Hieronymus-Gesellschaft entstehen." Bei der von uns erwähnten Versammlung in Neuhaus widmete einer der Teilnehmer „als Antwort auf den Brief des Gustav Adolf-Vereins für die bedürftigen Gemeinden 25 000 Kr." Es darf nicht übersehen werden, daß die Tschechen durch den Krieg reich geworden sind, infolge — sagen wir, der vorteilhaften Verwertung ihrer von der öffentlichen Zwangsbewirtschaftung nicht erfaßten landwirtschaftlichen Erzeugnisse.

Angesichts dessen wird wohl die demnächst in Berlin abzuhaltende Vertretertagung des Gustav Adolf-Vereins endgültige Stellung zu der tschechischen Frage nehmen; und wohl etwas radikaler als in dem Rundschreiben vom 29. Juni. —

Während die vorstehenden Zeilen niedergeschrieben wurden, haben auch die tschechischen Protestanten zu den Beschlüssen des Gustav Adolf-Vereins und des Gotteskastens Stellung genommen („Cirkevni", Septembernr. 1918). Halb weinerlich, halb patzig stellt das Blatt fest, daß beide Vereine allerdings große Verdienste um die tschechischen Gemeinden und Anstalten hatten, daß „wir aber die Vorahnung hatten, als ob die Unterstützung durch Gustav Adolf-Verein und Gotteskasten einmal ein Ende nehmen dürfte". „Die deutschen Evangelischen weigern sich, den armen tschechischen Kirchengemeinden Hilfe zu leisten." Kein Wort davon, daß der Gustav Adolf-Verein eigentlich die weitere Unterstützung tschechischer Gemeinden zusagt und nur keinen Zwang auf die Hauptvereine ausüben will. Kein Wort davon, daß der Gotteskasten ebenso die fernere Unterstützung zusagt und sie nur von der Erfüllung einer fast selbstverständlichen Forderung abhängig macht: der ausdrücklichen Verurteilung verbrecherischer Handlungen wie Fahnenflucht, Eidbruch und Hochverrat! Statt dessen Klagen und Vorwürfe über deutsche Herrschsucht, Härte und Rücksichtslosigkeit, und zum Schluß das Ergebnis: Zusammenfassung der eigenen Kräfte, damit den tschechischen Gemeinden ersetzt wird, was ihnen durch die unbrüderliche Handlungsweise des Gustav Adolf-Vereins und des Gotteskastens entgeht. Einige Gemeinden haben dies schon getan und dreimal, viermal soviel an Jahresbeiträgen wie sonst gesammelt; in Wilimow hat man „als Antwort auf die Zuschrift des Gustav Adolf-Vereins" die Beiträge um 100% erhöht. In Trnava veranstaltet man zur Schuldendeckung eine Geldsammlung in der Höhe des dreimaligen Jahresbeitrags. Der Pfarrer Kantschak in Neuhaus erhielt für die Verschönerung von Neuhaus 25 000 Kr. in Pfandbriefen; die Mitglieder der Predigtstation in Zahradka wollen „unter dem Eindruck der Zuschrift des Gustav Adolf-Vereins" 10 000 Kr. aufbringen usw. Besonders aber gilt es nunmehr einen rein tschechischen Hilfsverein zu errichten, der nur zur Unterstützung der armen tschechischen Kirchengemeinden, die jetzt hilflos dastehen, bestimmt ist. Mit dem Gedanken also, daß eine tschechische Gemeinde die bewußte Erklärung abgeben und das verbrecherische Treiben der Fahnenflüchtigen, Ueberläufer und Hochverräter ausdrücklich ablehnen könnte — mit der Möglichkeit dieses Gedankens wird bei den evangelischen Tschechen und wenig-

stens bei der Leitung eines ihrer angesehensten Blätter überhaupt nicht gerechnet. Wir denken, das genügt. Hochstetter.

Peter Roseggers „Bekehrung"

Wie fast zu erwarten war, hat die katholische Kirche den toten Peter Rosegger für sich zu beanspruchen gesucht, nachdem der lebende Rosegger von ihr auf das Verzeichnis der zu meidenden Schriftsteller gesetzt worden war.

So schreibt z. B. die katholische „Deutsche Kirchenzeitung" (München, 21. Sept. 1918, 38. Folge) über den toten Dichter:

„Peter Rosegger ist kurz vor seinem Tode zum Glauben seiner frommen Eltern zurückgekehrt.

Wie nämlich dem „Berl. Tageblatt" von Wien berichtet wird, hat der schwerkranke Dichter Peter Rosegger in Krieglach, wohin er einige Wochen vor seinem Tode übersiedelte, die Sterbesakramente erhalten, obgleich eine kurze Besserung seines Zustandes eingetreten war. Ueber seine Wandlung in den letzten Jahren schreibt die „Reichspost": „Eigenartig war es anzusehen, wie sich der alternde Dichter allmählich wieder dem Glauben seiner Kindheit näherte, wie er manchen Jugendirrtum zu bereuen und gutmachen zu wollen schien. In einem seiner Romane: „Die beiden Hälse", stellt er zwei Jünglinge gegenüber. Der große Hans, der religionslose Genußmensch bricht zusammen, der kleine Hans, ein armer Theologe, wird durch seinen Glauben zu den Höhen eines wahrhaft großen Charakters geführt. Und eigenartig genug mutet es an, daß er der protestantischen Kirche in Müzzuschlag, die durch seine Werbearbeit aufgerichtet wurde, eine Muttergottesstatue spendete, die nun, wohl die einzige in ihrer Art, in dem protestantischen Gotteshause verehrt wird. „Wenn ich mittue", schrieb er auf die Einladung, sich an der Gründung des Gotteshauses zu beteiligen, „so müßet ihr mir ein schönes Marienbild in die neue Kirche stellen. Man will das Bild der Mutter, die einen solchen Sohn geboren, bisweilen mit Blumen schmücken, man will Johannes sein, zu dem der Herr am Kreuze gesprochen hat: Siehe, deine Mutter! Und wenn meine katholischen Landsleute, die Bauern, Holzer und Halter, die Eier- und Hühnerträgerinnen aus dem Jochelland, vom Gebirge kommen und vorübergehend einen scheuen Blick werfen in die Kirche, so sollten sie ein wenig angeheimelt sein von dem geliebten Bilde, das ihnen freundlich entgegen schaut." Diese und mancherlei andere Anzeichen sprechen dafür, daß Rosegger, der jahrzehntelang daran gearbeitet hatte, sich seinen eigenen Glauben zurecht-zusammern, schließlich in den Tagen seiner höchsten Klarheit die Aussichtslosigkeit solchen Beginns erkannte und sich nach dem Glauben seiner Kindheit zurücksehte. Auch in anderer Beziehung hat er sich uns in den letzten Jahren merklich genähert. So ist er im „Heimgarten" manchen Aeußerungen des modernen Freisinns mit beachtenswertem Mut entgegengetreten. Auch gegen die Entwürdigung der Bühne hat er erst vor kurzem seine Stimme eindringlich erhoben."

Unsere Leser kennen den wirklichen Sachverhalt aus der Mitteilung von A. Kappus in unserer Wochenschau,

Nicht jeder hat 100.000 Mark,



zum Zeichnen von Kriegsanleihe
Aber

**1000,
500,
300,
100**

Mark kann jeder zeichnen. Viele Millionen Mark ergeben diese Hunderttausende kleiner Zeichnungen und beweisen den Seindem, daß auch bei der „Neunten“ das deutsche Volk geschlossen zu den Zeichnungsschaltern geeilt ist.

Folge 33/34. Demnach hat Rosegger in bewußtlosem Zustande die letzte Selung erhalten, keineswegs aber das Sakrament der Buße oder die Kommunion. Wie sein Sohn Dr. Hans Ludwig Rosegger mitteilte, wurde der Priester zur letzten Selung geholt hauptsächlich aus Rücksicht auf die bäuerliche katholische Bevölkerung der Waldheimat. Rosegger selbst hatte bei einer früheren Erkrankung, vor gut 25 Jahren, einen dahingehenden Wunsch aus Rücksicht auf seine damals noch lebenden Eltern ausgesprochen, diesmal hat er wohl oft von seinem Tod gesprochen und genaue letztwillige Bestimmungen getroffen, niemals aber etwas vom Sakramentsempfang oder dergl. gesagt. Unter diesen Umständen bedeutet es einfach eine Fälschung des Erinnerungsbildes, wenn so schlangweg behauptet wird: Rosegger ist vor seinem Tode zum Glauben seiner frommen Eltern, d. h. zum unbedingten katholischen Kirchenglauben, zurückgekehrt.

Es ist übrigens eine Irreführung — und wie wir von der sonst über Roseggers Stellung zu Glaubensfragen ganz gut unterrichteten „Reichspost“ annehmen müssen — eine absichtliche Irreführung, wenn das Hauptblatt der österreichischen Klerikalen sich anstellt, als wäre Rosegger irgendwie und irgend einmal der Glaubenslosigkeit, der grundsätzlichen Religionsfeindschaft verfallen gewesen, und als wäre er in seinen letzten Jahren wieder sozusagen bis an die Pforten des katholischen Heiligtums gelangt. Was Rosegger an dem Katholizismus, zumal an dem politisierenden streitbaren Katholizismus seines Heimatlandes zu rügen hatte und was ihn trotz allem

äußerlich und innerlich nicht vom Katholizismus loskommen ließ, ist auf diesen Blättern öfter auseinandergesetzt worden. In seiner ablehnenden und in seiner bejahenden Stellung zum Katholizismus ist er sich bis zuletzt treugeblieben: ein „wunderlicher Mensch, der alle Religionsbekenntnisse, sofern sie frei von weltlichen Interessen sind, achtet und doch nur eines für sich persönlich für das Beste hält, der in allen christlichen Kirchen mit gleicher Freude daheim ist — und doch keiner derselben bedarf.“ Vom Protestantismus trennt ihn nicht zuletzt das Puritanische im Gottesdienst und in der Wissenschaft: „Auf die Wahrheit an sich pfeife ich, das ist nur der Begriff eines uns ewig fernem, Unbekannten. Ich glaube, sie würde uns umbringen. Mein Leben ist die Illusion. In ihr allein liegen unsere ethischen und ästhetischen Ideale.“*) Das ist gewiß nicht evangelisch. Aber katholisch ist es noch viel weniger. Indes es gehört zum System, alle Männer von Stand und Namen, die bei Lebzeiten als „Kirchenfeinde“ bekämpft wurden, nach ihrem Tode für die Kirche in Anspruch zu nehmen. Die allergeringste Handhabe, wie im Fall Roseggers die auf Wunsch der Familie dem bewußtlosen Todkranken gereichte letzte Selung muß dazu genügen, daß das Urteil in die Welt hinausgerufen wird: Er ist zum Glauben, zum katholischen Kirchenglauben zurückgekehrt.

*) Wir entnehmen diese beiden Äußerungen Roseggers den Briefen an Pfarrer A. Kappus, die dieser in der „Tägl. Rundschau“ 1918, Unterh. Beilage 197 u. 198 veröffentlicht hat. Die zweite Äußerung stammt aus den letzten Lebensjahren.

Auch die oben wiedergegebene Behauptung der Reichspost, die in viele andere Blätter übergegangen ist, daß Rosegger in die Evangelische Kirche zu Mürzzuschlag „eine Muttergottesstatue gespendet“ habe, ist mindestens sehr ungenau. Es handelt sich nicht um eine Statue, sondern um ein in einer Ecke vor dem Chorbogen angebrachtes Bild von künstlerischer Hand, das Jesuskind mit Maria und Josef darstellend. Auch wurde dieses Bild nicht von Rosegger gespendet, sondern auf seinen Wunsch vom Kirchbauverein bestellt und aufgestellt. Schließlich ist es natürlich ganz unrichtig, daß dieses Bild in dem protestantischen Gotteshause „verehrt werde“. Es erfüllt dort denselben Zweck wie jedes andere Bild in jeder anderen evangelischen Kirche.

Hochstetter.

Aus Welt und Zeit

Ueber die neue Lage, in die uns der Schritt der bulgarischen Russen- und Franzosenfreunde unter dem Ministerpräsidenten Malinow versetzt hat, über die voraussichtlichen Folgen, über die tieferen Ursachen dieses Schrittes, über die Frage, ob uns diese Erfahrung hätte erspart werden können: über all das zu reden ist heute noch nicht die Zeit. Gott schütze unser Vaterland und bewahre uns vor Kopflosigkeit. Die Lage ist ernst. Aber nicht ernster, als wir sie schon einigemal in diesem Krieg erlebt haben. Wir denken an die Tage der rumänischen Kriegserklärung. Unter harten Schlägen hat der deutsche Stahl immer noch die hellsten Funken sprühen lassen. Freilich müssen dann solche unzeitgemäßen Späße, wie die törichte Krisenmacherei, aufhören. Für Viele, namentlich im deutsch-evangelischen Lager, wars gerade keine angenehme Ueberraschung, als just am Tage nach der 400jährigen Reformationsgedenkfeier Graf Hertling den Stuhl Bismarcks bestieg. Peinlich nicht, weil er Katholik ist, sondern weil er Führer der Zentrumsparthei gewesen. Aber seit er nun einmal an der Spitze der Reichspolitik stand, hat wahrhaftig niemand mehr nach seiner Vergangenheit gefragt oder nach seinen mehr oder minder guten Beziehungen zu seiner Partei, sondern nur darnach, ob die Reichsgeschäfte in seiner Hand wohl besorgt waren. Und sie waren wenigstens sicher in besseren Händen als sie bei denen gewesen wären, die ihn jetzt zu stürzen bestrebt sind. „Parlamentarisierung“ lautet jetzt das Feldgeschrei. Ob die Voraussetzungen für eine gedankenlose Nachahmung französisch-englisch-amerikanischer Zustände bei uns gegeben sind, ob die Einrichtung sich mit dem — angeblich gerade von den parlamentarisierungswütigen Parteien so besonders heilig gehaltenen! — bundesstaatlichen Charakter des Reichs verträgt, ob nicht z. B. die Tatsache, daß das Deutsche Reich kein Herrenhaus hat, auch mitzubetrachten ist — das Alles müßte eigentlich in ruhigeren Zeiten geprüft werden. Wenn das Haus brennt, so greift man zur Feuerspritze und nicht zum Leitfaden für Innen-Architektur.

Die Begnadigung der polnischen Legionäre in Oesterreich ist ein Zeichen der Zeit, das beachtet werden will. Harmlose Gemüter denken wohl, eine solche Handlung sei als Zeichen der Versöhnung zu bewerten, und die mit solcher Gnade bedachten Völker werden sich mit neuer Treue und Anhänglichkeit um

den Gesamtstaat scharen. Wir müssen gestehen, daß wir ein solches Maß von — — Harmlosigkeit bei den Wiener Staatsmännern nicht voraussetzen können. Und wenn sie es einmal besessen hätten, so wäre es ihnen durch die Erfahrungen mit einer früheren Begnadigung recht gründlich ausgetrieben worden. Wir erblicken vielmehr darin ein Zeichen für die Tatsache, daß die österreichische Regierung auf die Empfindungen aller feiner slavischen Völker sehr starke Rücksicht nimmt. Unberücksichtigt bleiben nur nach wie vor die Empfindungen desjenigen Volks, das im Frieden wie im Krieg die einzige wirklich zuverlässige Stütze des Gesamtstaats gewesen ist: des deutschen Volks. Und dabei hat das deutsche Volk gerade jetzt im Weltkrieg sich buchstäblich für den Staat geopfert, während die anderen im besten Fall sich für eigene Zukunftszwecke geschont, im schlimmeren Fall aber für den Feind gearbeitet, d. h. Hochverrat am Staate getrieben haben. In überraschend kurzer Zeit stellt sich somit schon heraus, welcher schwerer Fehler es gewesen, daß die deutschen Abgeordneten im Gegensatz zu der ihnen durch die deutschen Volkstage hinreichend bekannten Stimmung in deutschen Volkskreisen dem Ministerium Hussarek durch ihre Abstimmung wieder ein Vertrauenszeichen und die Vollmacht zur Fortsetzung der verhängnisvollen Politik gegeben haben. Unterdes wird die Volksstimmung in den deutschen Gebieten (man denke an die Vorgänge in Salzburg und Villach) durch die auch nach der Ernte fortgesetzte jammervolle Verpflegung planmäßig verwüstet, so daß die Führung an die gedankenlosen Massen übergeht, die nichts als Brot und Frieden schreien. Dämmerung zieht herab über Deutschösterreich. Wann wird ihm der politische Führer erstehen, der mit zündendem Wort und starkem Willen die Kräfte des Zehnmillionenvolks zusammenfaßt und die Wahrheit predigt, die vor kurzem einmal sogar vom Regierungstische gehört wurde: Oesterreich kann nicht gegen die Deutschen regiert werden? Es ist hohe Zeit, es ist die zwölfte Stunde!

29. 9. 1918.

Hr.

Wochenschau

Deutsches Reich

Zur Konfirmation. Mit den Herbsttagen ist auch die Zeit wieder gekommen, in der zahlreiche junge Menschenblüten zur Reife gelangen und hinaus in das Leben treten sollen. Wieder werden die jungen Menschen, in deren Hände Deutschlands Zukunft gelegt ist, vor den Altar treten und nach weihervoller altväterlicher Sitte durch die Konfirmation zu selbstverantwortlichen Menschen erklärt werden. Das ist die Zeit, in der wir sonst den Knaben und Mädchen gern Geschenke machten, einesteils um sie noch einmal, zum letzten Male, die Freuden der Kindheit genießen zu lassen, sodann aber auch, um sie mit den ersten, notwendigen Ausstattungsstücken für den geistigen und körperlichen Lebenskampf zu versehen.

Diesmal aber möchten wir denen, für deren junges Leben wir bisher verantwortlich oder doch wenigstens mit verantwortlich waren, besonders gern eine Freude bereiten, werden sie doch sofort ungleich stärker und härter in den ernstesten Lebenskampf gezogen als die Konfirmanden der Friedenszeit. Möchten wir doch so gern noch einmal ein Lächeln der Freude auf ihren Gesichtern sehen!

Aber was sollen wir schenken? An Stoffen für Ober- und Unterkleidung soll gespart werden, Edelmetalle, die wir sonst in Form von Ringen, Uhren und sonstigen Schmucksachen schenkten, gehören auf die Reichsbank und selbst der Konfirmandenschmaus muß unterbleiben.

Nun haben wir es ja von jeher verstanden, in der Not des Krieges Ausgleich zwischen unseren Bedürfnissen und den vorhan-

denen Mitteln zu schaffen und auch für das unmöglich gemachte Konfirmations-Geschenk gibt es einen Ersatz, keinen minderwertigen, sondern einen wertvollen, der das Konfirmationsgeschenk sogar veredelt, seinen Sinn vertieft: die Kriegsanleihe. Durch sie wird das Geschenk zu einem dauernden, das in Form der Zinsen immer neue Früchte trägt, zu einem Erinnerungszeichen bleibenden ethischen Wertes, das den jungen Menschen auch in kommenden, hoffentlich glücklicheren Zeiten ein ernster Mahner sein wird, sparsam zu sein und dem Vaterlande, dessen Sieg zu erleben er so glücklich war, die Treue zu halten.

Wer seine Kinder, Patenkinder, Enkel und Nissen liebt, lege ihnen also einen Zeichnungsschein für die 9. Kriegsanleihe auf den Konfirmationstisch. Dr. E. R. Uderstädt.

Der 31. Oktober ein schulfreier Tag? Zu dieser Wochenschau-Merke in Folge 37/38 werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß der 31. Oktober nicht nur im Königreich Sachsen, wo er sogar kirchlicher Feiertag ist, sondern auch in Oesterreich als solcher für die evangelischen Schüler anerkannt ist (Erl. d. k. k. Min. f. Kult. u. Unterr. v. 15./21. Okt. 1903 J. 32 118). Umso weniger ist zu begreifen, daß es in Preußen immer noch nicht der Fall ist.

Oesterreich

Kriegsnachrichten. Aus der Gemeinde Warnsdorf starben den Tod fürs Vaterland: Eduard Schwarze, gefallen in Rußland, Max Ehrenberg, gefallen in Flandern, Hermann Theodor Friedrich, gefallen in Frankreich, Paul Hermann Berndt, gefallen in Frankreich und Fritz Jhlow, ertrunken in der Ostsee beim Untergang eines Transportschiffes. — Aus Trautenua fielen Franz Hartel, Adolf Hönzicka, Emil Seifert und Erich Gasch, sämtlich Opfer des italienischen Kriegsschauplatzes.

Persönliches. Wilhelm Hermann Rosenbusch wurde zum Pfarrer von Rosendorf gewählt. — Pfarrer Hans Knaß in Bodenbach-Tetschen legte sein Amt nieder und geht nach Halle a. S. — stud. theol. Gerhard Pohl aus Mistel in Mähren hat die Prüfung pro candidatura mit gutem Erfolge abgelegt. — Alexander Sohn wurde als Personalvikar des Pfarrers Dr. Kieser in Olmütz für Sternberg bestätigt. — Oskar Hengstenberg, Personalvikar des Pfarrers Georg Buchacher in Unterhaus mit dem Amtsitze Spittal a. d. Dr., erhielt die österreichische Staatsbürgerschaft. — Lehrer Josef Oberleitner in Chening geht als Schulleiter an die evangelische Schule in Mitterbach. — Max Gasch wurde zum Direktor der k. k. Staatsoberrealschule in Trautenua ernannt. — Die evangelisch-theologische Fakultät in Wien hat Professor Karl Sapper in Graz in Würdigung seines Werkes „Der Werdegang des Protestantismus“ zum Doktor der Theologie ernannt.

Gemeindenachrichten. Im Irseniorat wurde ein Senioratsauschuß für Kinderschutz und Jugendfürsorge gewählt. Im „Sonnenabendhof“, einem steinernen Bauernhaus mit zwei kleineren und zwei größeren Wohnräumen nebst Stallung, Keller, Dachboden, Garten und Wiesen, das von der Kirchengemeinde Hermannseifen kostenlos vorläufig für zehn Jahre überlassen wurde, wird ein Heim für schwer erziehbare Kinder eingerichtet. Der Frauenverein Trautenua stellt die fast neue Einrichtung seiner Schwesterwohnungs samt Bettzeug, Wäsche und Küchengeräte für so lange zur Verfügung, bis die Anstalt sich die Sachen selbst beschaffen können wird. Frau Baumeister Lohner borgte 12 eiserne Bettstellen samt Matratzen. Der Frauenverein Trautenua spendete 1000 Kr. Auch die Frauenvereine in Hermannseifen, Hohenelbe und Mittellangenau widmeten ansehnliche Beträge. An die Spitze der Stifter stellte sich Fabrikant Eichmann in Arnau mit einem Betrag von 10 000 Kr.

Die Uebertrittsbewegung zur altkatholischen Kirche im Bezirke Freiwaldau in Oesterreichisch-Schlesien hat bereits die Zahl 1000 überschritten. Im einzelnen werden auf Grund von Versammlungen Uebertritte genannt in Böhmischdorf 60, in Zuckmantel 70, in Saubsdorf 80, in Sehdorf 70, in Niklasdorf 50 und bei einer einzigen Versammlung in Freiwaldau 100. An der Spitze der Bewegung steht der bisherige römische und jetzt altkatholische Geistliche P. Nohel. Die Anstellung eines eigenen Geistlichen und die Errichtung eines Betesaales wird angestrebt. Die Gegenwirkung der römischen Kirche hat mächtig eingeseht. Durch Besuche von Haus zu Haus versucht man Rücktritte zu erzielen, bisher ohne nennenswerten Erfolg.

Das Kupferdach der Zzenstochauer Wallfahrtskirche ist noch immer unberührt. Während nach Einforderung der Kirchenglocken nun auch Kunstidentmaler nicht geschont werden und die Frage der Abnahme der Türklinden allen Protesten zum Trotz immer näher rückt, wird hier von der österreichischen Regierung, der die Entscheidung zukommt, auf 1000 Zentner Kupfer verzichtet. Auch sonst wurde der katholischen Kirche solches Entgegenkommen gezeigt.

Da gibt es noch viel Kupfermaterial, das nicht herangezogen wurde, auch Glocken. Die evangelischen Kirchen haben darin über Gebühr ihre Pflicht getan, oft aber recht wenig Rücksicht erfahren. Ohne zwingende Notwendigkeit hat man angeblich aus militärischen Gründen Kirchenplätze durch Barackenbauten, Holz- und Eisenlager verunstaltet. Warum auf der einen Seite zu viel Entgegenkommen und auf der anderen Seite zu wenig?

Bücherschau

Lutherschriften

J. Naumann, Die Freiheit Luthers. G. Reimer, Berlin 1918. 45 S. 1.20 Mark.

Bietet keine erschöpfende Behandlung des Gegenstandes, aber geistreiche Bemerkungen dazu, auch feinsinnige Beobachtungen über Luthers Person, aber vieles mehr oder weniger von Naumanns politischem Standpunkte aus.

D. J. Steinbeck, Konsistorialrat, Luther, die Kirche und wir. (Beiträge zur Förderung christl. Theologie 22, 4.) Gütersloh, Bertelsmann 1918. 100 S. 3.— Mk.

D. Hermann Steinlein, Pfarrer, Luther als Seelsorger. Mit einem Anhang: Beleuchtung der Angriffe des französischen Arztes Bérillon gegen Luther. Leipzig, Dörffling & Franke 1918. 119 S. 3.80 Mk.

Lembert, Dekan, Luthers Fehler. Vortrag. S.-A. aus dem Jahrbuch für die evangelisch-lutherische Landeskirche Bayerns. 17. Jahrgang. 1917/1918. Herausgegeben von Siegfried Kadner. München, Müller & Fröhlich 1918. 19 S. gr. 80. 60 Pfg.

Steinbecks Schrift beschränkt sich nicht darauf, die Frage nach den Anschauungen Luthers von der Kirche geschichtlich zu untersuchen (sonst wäre wohl noch manches mehr zu sagen gewesen), sondern sie zieht, wie schon der Titel verspricht, verbindende Linien von der Reformation zur Gegenwart und spricht praktische Zukunftsforderungen aus, deren Richtigkeit und Zweckmäßigkeit indessen noch umstritten ist.

Ein in der reichen Lutherliteratur bisher nur kümmerlich behandelter Gegenstand kommt in Steinleins Schrift zur Darstellung. Die Behandlung ist bei aller Sachlichkeit, die sich auf gründliche Beherrschung des Stoffes gründet, warm und anziehend. Luther als Persönlichkeit, die sich nicht an Buchstaben bindet, kommt überall zu seinem vollen Recht.

Der Vortrag von Lembert untersucht in ehrlicher und des deutschen Protestantismus würdiger Offenheit den Schatten, der sich unter dem Licht an Luthers Bild bemerklich macht: Seine Fehler sind die eines Menschen seiner Zeit, seines Stammes, seines Temperaments. Sie hindern uns, Abgötterei mit Luther zu treiben, können uns aber die Freude an Luther nicht rauben. Hochstetter.

W. Heitmüller, Luthers Stellung in der Religionsgeschichte des Christentums. N. G. Elwert, Marburg 1917. 32 S. —.50 Mark.

Sieht in Luther nicht den Erneuerer des Urchristentums, das sei keine geschlossene Größe, auch nicht den Erneuerer des Paulinismus, wie wohl in beiden der gleiche Geist lebendig ist. Bleibende Bedeutung habe das Christentum Luthers für uns, weil und soweit es eine kraftvolle Erfassung von Grundlagen des Christentums durch die deutsche Seele sei. Auch wer diese Auffassung ablehnt, freut sich an der Gedankenfülle und glanzvollen Darstellung Heitmüllers. Wlt. Chr. Stubbe, Luther und der Trunk. Neuland-Verlag, Hamburg 30, 1917. 20 S. —.40 Mark.

Wohl die sorgfältigste Zusammenstellung von Luthers Aeusserungen zum Trunk, gute Wehr und Waffen gegen die Lutherlästerer. Wlt.

U. V. Müller, Luther und Tauler, auf ihren theologischen Zusammenhang neu untersucht. Ferd. Wyß in Bern. 168 S. 6 fr.

Eine dogmengeschichtliche Untersuchung, die bei jedem Lehrpunkt mit philologischer Gründlichkeit die bei Luther sich findenden Anklänge an den großen Mystiker hervorhebt. Sie verdient gewiß volle Anerkennung, wenn sie nicht mit ihrer Feststellung die Originalität des Reformators in Zweifel ziehen will. Wären Luthers Gedanken nicht selbständig unter schweren Gewissenskämpfen seinem eigenen Herzen mit Macht entquollen, so wäre er nie mit solcher Wucht der Mann der Tat und Reformation geworden. Wohl aber mag Luther durch die mit nachweisbarem Fleiß gelesenen Schriften Taulers in der Klärung und sprachlichen Gestaltung seiner eigenen verwandten Gedanken mehrfach bestimmt worden sein. Schoeppe.

Schrifteneinlauf

- Wilhelm Caspari, Der biblische Friedensgedanke nach dem alten Testament. Bibl. Zeit- u. Streitfragen. N. 7. Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge. 60 Pfg.
- D. Simons, Neue Kraft. Predigt am 6. Februar 1916. Marburg, A. G. Elwert. 15 Pfg.
- J. Norrmann, Das Lied vom Almsee. Wolfenbüttel. Julius Zwißler. 1 Mk.
- Eine Erzählung aus dem Oesterreich der dreißiger Jahre. schlicht und ergreifend, aber einigermaßen verworren in der Darstellung.
- Dr. G. Cordes, Briefe in die Front (5. Reihe) Leipzig. Paul Czer. 25 Pfg. 100 Stk. 20 Mk.
- Briefe von erfrischender Unmittelbarkeit.
- D. Dryander, Evangelische Reden in schwerer Zeit. Heft 9 und 10. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. Je 30 Pfg.
- fr. Kaiser, Die neue Schöpfung. Ein tröstliches Wort in schwerer Zeit. Bonn, Johs. Schergens.
- Wilhelm Herold, Vom Kirchenbesuch der Schuljugend. Ein Beitrag zum religiösen Neubau. Leipzig. Dörffling und Francke. 50 Pfg.
- D. Dr. Riemann, Das große Sterben im gegenwärtigen Weltkriege und unsere größere Unsterblichkeitshoffnung. Ein populär-wissenschaftl. Vortrag. 2. Auflage. Berlin S. W. 68, Schriftenvertriebsanstalt. 60 Pfg.
- Es ist hoch erfreulich, daß dieser vortreffliche Vortrag nach Mo-

natsfrist bereits in 2. Auflage erscheinen darf. Möchte er auch weiterhin trauernde Herzen trösten und aufrichten. Mir

Robert Schlegel, Von der Freiheit der Kirche. Auch eine Gabe zum 100-jährigen Jubil. d. def. Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge.

Rudolf Albert, Von Sonne und Schönheit. Gedichte. Dresden-N. 16, Haupt und Pöhl.

Was einigt die Konfessionen? Vorträge von Walther Mittaß-Staun und Prof. Dr. G. Coenen. Leipzig S. W. 11, Hutten-Verlag.

Kinder-Kalender 1918. Herausgegeben von D. Kaiser-Leipzig. Mar. Koch, Leipzig. 20 Pfg. 100 Stk. 15 Mk.

Konferenz Deutscher Evangelischer Arbeitsorganisationen. Bericht über die Begründungsversammlung. Herausgegeben vom Arbeitsausschuß. Berlin E. 19, St. Jülicher.

S. Limbach, Zeichen der Zeit! Ein ernstes Wort an nachdenkende Christen. Basel, Kober C. f. Spittlers Nachf. 60 Pfg.

Die nächste Folge wird am 18. Oktober ausgegeben.

Inhalt: Wahlspruch. Von Franz Grosholz. — Der Gott des schaffenden Lebens. Von Prof. Niebergall. — Walter Fler. In memoriam. Von Hann-Duisburg. — Der Gustav Adolf-Verein und die Tschechen. 2. Von Hochstetter. — Peter Roseggers Bekehrung. Von Hochstetter. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschau. — Bücherchau.

Infolge Berufung des Herrn Pfarrer Knast nach Halle a. d. S. ist die

Pfarrerstelle

in der evangelischen Gemeinde A. B. Bodenbach-Tetschen baldmöglichst neu zu besetzen.

Bewerber wollen unter genauer Angabe ihrer Familienverhältnisse, Gehaltsansprüche u. s. w. sich wenden an das

Presbyterium der evangel. Gemeinde A. B. Bodenbach-Tetschen.

Ernst Julius Jordan, Kurator.

Die Jugend- u. Volksbühne

von Paul Magdorf
enthält u. A. für

Kriegsanleihe-Verbeabende

nachstehende szenische Spiele:

Michel, zahl' aus! Ein fröhliches Werbespiel von E. G. Bethge. 5 m., 2 w. R. und Kinder.

Wir zeichnen Kriegsanleihe.

Von Hellm. Neumann. 4. m. R.

Heimkehr! Friedenssp. v. Jul.

Kniefe. 3 m., 2 w. R., 1 Kind.

Stattet aus! Stimmungsbild aus

schwerer Zeit von P. Magdorf.

2 m., 4 w. R., 2 Kinder.

Kriegsanleihe! Eine Werbespiel.

Von Paul Magdorf. 7. w. R.

Volltreffer. Ein fröhli. Werbe-

spiel von E. Heinr. Bethge

6 m., 2 w. R., 1 Kind.

Der Goldhamster. Einakter für

die Jugend- und Volksbühne.

Von Pf. Ludwig. 3 m. R.

Verlag von Arwed Strauch

Leipzig.

Auswahlendungen vom Verlag.

Nebenverdienst

Personen

jed. Standes

A. Stein, Verlag, Lohmig-Tragnitz 26

Sieben erschien:

Weltfriedensklänge

Melodrama mit Klavier von

M. Georg Winter.

Preis M. 2.50.

„Fried' ist im Land“

Friedenshymne

Gedicht von E. G. Bethge.

Musik von M. Georg Winter.

Für Kinderchor oder für gemischten

Chor, mit Orgel (Harmonium) oder

Klavier (ad lib.)

Gesamtpartitur für Orgel M. 1.50.

Chorpartitur für gemischten Chor

10 Pfg., für Kinderchor 5 Pfg.

Verlag von Arwed Strauch,

Leipzig, Hospitalstraße 25.

Kirchen-Heizung

Leuchtungen,
Heizungen,
Kesselanlagen,
eigene Fabrik
1000 Anlag.

Sachse & Co. Halle

Bediegener unterhaltender u. belehrender

Lesestoff

für Unterstand, Lazarett, Etappe und daheim.

Karl Albert Schöllbach, Wilm Heinrich Berthold. Von einer siebenjährigen Wanderschaft in das neue Heimatland deutscher Jugend. 274 S. 8°. Preis kart. Mk. 3.60, bef. Ausgabe auf holzfreiem Papier geb. Mk. 6.50. 7. bis 9. Tausend.

Vor mir liegt ein wundersam Bächlein, das mir in den letzten Tagen viel ernste Stunden schuf. . . es brachte mich wieder zu mir selbst. Ich weiß, wo ich stehen muß im Kampf nach dem Kriege hier draußen, trotz allem und allem, Lehrer des Volkes laßt uns sein und bleiben und auch da auf Vorposten stehen, wie es der Wilm Berthold tat. Ein feldgrauer Lehrer.

Dr. Albert Plahmann, Der Bindenhof. Ein landwirtschaftliches Kulturbild aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das zeigt, wo die starken Wurzeln unserer Kraft liegen. Ein aus der Erfahrung geschöpft, auf Treue und Wahrheit der Darstellung fußendes Bild des an Mühen und Entbehrungen zwar reichen aber auch durch Arbeit gesegneten Lebens unserer Landbevölkerung. In 2 Bänden, 338 und 304 Seiten. Preis brosch. M. 8.—

Prof. Giorgio Bartoli, Der Untergang Roms. Geschichtliche und psychologische Studie. Autorisierte Übersetzung aus dem Italienischen von Fr. Pfäfflin. 8°. 303 S. Brosch. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.

Ein packender Roman, ein Kunstwerk von hoher Schönheit aus der Feder eines Mannes, der mit ausgezeichneter philosophischer und historischer Bildung und tiefgehender Kenntnis des modernen Geisteslebens über eine überraschende Vertrautheit mit den intimsten Verhältnissen und brennendsten Fragen des Vatikans verfügt. Wer nur einige Kapitel des Buches gelesen, kommt nicht los aus dem Banne der markanten Persönlichkeit. Die Handlung ist spannend und abwechslungsreich, einzelne Schilderungen von geradezu überwältigender Erhabenheit. In den jetzigen Zeiten, da der Vatikan mit seinen Bemühungen, der Welt den Frieden zu bringen, bei Freund und Feind auf Widerspruch stößt, dürften gerade Aufklärungen über die mannigfachen Strömungen und Einflüsse bei der vatikanischen Regierung des lebhaftesten Interesses aller Gebildeten sicher sein.

Heinz Hoffmeister, Von Capri nach Jerusalem. Tagebuchblätter. 8°. 122 S. Preis brosch. M. 1.50

In Tagebuchblättern schildert der Verfasser in feiner unterhaltender Weise seine Reisen über Tunis und Ägypten nach Jerusalem. Der Zauber orientalischen Lebens und Treibens umrauscht uns, die heiligen Stätten erheben vor unserem geistigen Auge. Wir begleiten den Verfasser nach dem Morgenlande und empfinden dankbar mit ihm, was er gesehen und erlebt.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mitz in Gaben, N.-L. für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.